

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 58=78 (1912)

Heft: 48

Artikel: Kriegslehren

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 48

Basel, 30. November

1912

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung** in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Pettizelle.
Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen.

Inhalt: Kriegelehren. — Die Gefechtsvorschriften der italienischen Armee. — Ausland: Frankreich: Erprobung von Automobilen für die schwere Artillerie des Feldheeres. — Vereinigte Staaten von Amerika: Neuordnung der Armee.

Kriegelehren.

Nr. 321 zweites Morgenblatt der Neuen Züricher Zeitung bringt in einer Korrespondenz eine Zusammenstellung der Ursachen für die türkischen Niederlagen im gegenwärtigen Balkankriege.

Sie schließt mit nachstehendem Satze:

„Aus allem ergibt sich für unsere schweizerischen Verhältnisse die bedeutsame Lehre, daß das künstliche Aufpfropfen und rein äußerliche Nachahmen fremdländischer Einrichtungen und Gewohnheiten niemals von Gutem ist und daß auch das best gedrillte Milizheer jener Begeisterung nicht entbehren kann, die in einer mehr selbstgewollten als aufgezwungenen Unterordnung bei Hoch und Nieder ihren Grund hat.“

Es soll nicht untersucht werden, ob aus den dargelegten Ursachen der Niederlagen gefolgert werden kann, die Türkei habe den bösen Zustand ihrer Wehrkraft „durch künstliche Aufpfropfung und rein äußerliche Nachahmung fremdländischer Einrichtungen und Gewohnheiten“ und ferner dadurch verschuldet, daß sie eine „aufgezwungene Unterordnung“ einer „mehr selbstgewollten“ vorzog.

Aber selbst, wenn das gefolgert werden dürfte, so ist doch gänzlich unverständlich, daß dies als eine „bedeutsame Lehre“ gerade für uns hingestellt werden darf und daß dies dann als die einzige Lehre angesehen wird, die uns der Zusammenbruch des türkischen Heeres erteilt.

Für den Zusammenbruch des Osmanentums und dabei natürlich zuerst seines Heeres, gibt es eine Ursache, die ihn zur Naturnotwendigkeit machte und der gegenüber alle Einzelheiten, die man zur Erklärung zusammensucht, gänzlich belanglos sind. Es wäre daher auch gänzlich bedeutungslos, wenn die Türken wirklich ihre Kriegskraft geschwächt hätten durch das Bestreben „fremdländische Einrichtungen und Gewohnheiten rein äußerlich nachzuahmen und künstlich sich aufzupfropfen.“

In dem tendenziösen Glauben, daß dieses den Zustand des türkischen Wehrwesens verschuldet, und daß die Balkanstaaten gesiegt, weil sie fremdländische Gewohnheiten und Einrichtungen ihrem Wehrwesen fernhielten und in dem Verkünden dieser „für unsere schweizerischen Verhältnisse bedeutsamen Lehre“ tritt eine der Hauptursachen zutage, warum es bei uns so furchtbar schwer ist,

zu einem kriegsgenügenden Wehrwesen zu kommen. Es ist daher geboten, diese Kriegelehre auf ihre Berechtigung zu untersuchen.

Wenn das Streben der Türkei: ihr Wehrwesen nach abendländischem Muster zu bilden, ein künstliches Aufpfropfen und rein äußerliches Nachahmen fremdländischer Einrichtungen und Gewohnheiten blieb, so lag das nicht daran, daß so etwas, wie der Korrespondent der Neuen Züricher Zeitung zu glauben scheint, überhaupt ein Fehler ist, sondern weil Volk und Regierung in der Türkei noch auf einem so niederen Kulturstandpunkt stehen oder allbereits derart degeneriert sind, daß die Reformen nicht in den Organismus eindringen können.

Leute, die da glauben, daß bei Erschaffung der Kriegstüchtigkeit eines Heeres die bodenständige Eigenart des Volkes — so lautet das unverständige Schlagwort — respektiert werden muß, seien an die verschwundenen Burenrepubliken und an das jetzt so mächtige Japan erinnert. Die Burenrepubliken mußten zugrunde gehen, weil sie die Kriegstüchtigkeit ihres Wehrwesens nicht nach fremdländischem Vorbild erschaffen, weil sie ihre Eigenart behalten wollten und Japan hatte sich ein Heer, das im siegreichen Kampf gegen das große Rußland seine allseitige Vortrefflichkeit bewies, gerade dadurch erschaffen, daß es die nationale Eigenart aufgeben und sein Heer bis in die kleinste Kleinigkeit ganz nach fremdländischem Vorbild aufstellen und ausbilden konnte. Das war in Japan kein künstliches Aufpfropfen und kein rein äußerliches Nachahmen fremdländischer Einrichtungen und Gewohnheiten. Das fremdländische Wesen ging in den Organismus über und brachte die wirkliche Eigenart des Volkes zu höchster Kraftentwicklung; denn Japan ist ein kräftiges, gesundes und nicht wie die Türkei ein verfaultes Staatswesen.

Wenn der Korrespondent der Neuen Züricher Zeitung uns auf das gleiche Niveau mit der Türkei stellt, dann mag er recht haben, wenn er das Streben, unser Wehrwesen nach bewährtem fremdländischen Vorbild aufzustellen und auszubilden und die dort übliche Dienst- und Pflichtauffassung zu pflanzen, als künstliches Aufpfropfen und rein äußerliches Nachahmen fremdländischer Einrichtungen und Gewohnheiten ansieht.

Aber auch dann läge kein Grund vor dagegen zu warnen, sondern im Gegenteil die Pflicht zu mahnen, alles daran zu setzen, damit das Streben nicht bloß äußerliches Nachahmen bleibt. Denn nicht bloß die Türkei war in den Friedensjahren bestrebt, ihr Wehrwesen nach fremdländischem Vorbild zu gestalten, sondern ganz gleich ihre Gegner und in demselben Maße, wie es dem einen oder andern von diesen mehr gelang, fremdländische Anschauungen über Truppenausbildung und militärisches Wesen an Stelle der nationalen Eigenart der Kriegsführung zu setzen, waren die Erfolge im Krieg größere. Am vollkommensten war dies bei den Bulgaren der Fall, sie haben auch die größten Siege erfochten, am wenigsten bei den Montenegrinern, den freien Söhnen der schwarzen Berge, sie haben trotz großer und numerischer Ueberlegenheit gar keinen Erfolg errungen. — So hoch auch die mit dem Haß gegen den Bedrucker aus alter Zeit gepaarte patriotische Begeisterung angeschlagen werden kann, so hat doch diese und die in ihr wurzelnde „mehr selbstgewollte als aufgezwungene Unterordnung“ unter militärischen Befehl und militärischen Vorgesetzten die Erfolge nicht errungen, sondern die der Eigenart dieser Völker nicht entsprechende, nach fremdländischem Vorbild erschaffene militärische Zucht und Ordnung. Nur in diesem Gewand konnte patriotische Begeisterung und glühender Haß gegen den früheren Bedrucker zu den Erfolgen beitragen. Im serbisch-bulgarischen Krieg vor 27 Jahren war ohne Zweifel auf serbischer Seite statt einer durch Erziehung geschaffenen Disziplin jene Begeisterung vorhanden, „die in einer mehr selbstgewollten als aufgezwungenen Unterordnung bei Hoch und Nieder ihren Grund hat“. Die serbische Armee hat sich damals so minderwertig erwiesen, daß die ganze Welt sie für den heutigen Krieg als bedeutungslosen Faktor einschätzte und im höchsten Grade überrascht war, als sich zeigte, daß inzwischen ein anderer Geist in sie eingezogen ist. Dieser Geist ist nicht hervorgerufen durch die patriotische Begeisterung, weil es jetzt gegen den grimmig gehaßten Erbfeind und Unterdrücker ging — der Haß gegen die Bulgaren war damals mindestens ebensgroß wie der Haß gegen die Türken — sondern weil jetzt neben den übrigen Segnungen der Kultur auch im Heer die Erziehung des Bürgers im Wehrkleid zum Soldaten eingezogen ist. — Ganz das gleiche gilt für Griechenland. Vor 15 Jahren führten die Griechen gegen die gleichen Türken Krieg, die gleiche patriotische Begeisterung wie heute mußte sie daher durchdringen und mußte jene „mehr selbstgewollte Unterordnung“ erschaffen haben, die nach den Kriegserfahrungen des sachkundigen Korrespondenten der Neuen Züricher Zeitung der durch Erziehung angewöhnten und durch den Betrieb des Dienstes aufrecht erhaltenen Disziplin vorzuziehen ist.¹⁾ Selten noch haben sich Truppen so gänzlich disziplinlos und auch feige und daher

so kriegsuntüchtig erwiesen wie die Griechen damals, nicht einmal zu Anfang zeigten sie das Strohfeuer jenes Mutes, der die erste selbstverständliche Folge der patriotischen Begeisterung sein sollte. — Warum hatte die Begeisterung nicht einmal diese erste Folge? Weil in der griechischen Armee von damals noch nicht durch Erziehung zur Disziplin das Vertrauen zu sich selbst erschaffen worden war. Dieses muß aber vorhanden sein, damit die patriotische Begeisterung Heldentum veranlassen kann und zwar Heldentum, das sich durch keine Mißerfolge brechen läßt. Solches Vertrauen zu sich selbst ist die Frucht des Vertrauens in die Stärke und Festigkeit des militärischen Baues und in die Stärke und Festigkeit der Vorgesetzten und wird hervorgerufen durch die militärische Erziehung zum kategorischen Imperativ der *Pflicht*. Wo die Pflicht gebietet, da ist für eine „mehr selbstgewollte“ Leistung kein Raum. Darin liegt die ethische Bedeutung vollendeter Pflichtauffassung, daß derjenige, den die Erziehung bis zu dieser höchsten Stufe des Manneswesens gebracht hat, gar nicht darüber nachdenkt, ob das, was die Pflicht gebietet, auch „mehr“ oder weniger von ihm selbst gewollt wird. Wo vollendete Pflichtauffassung herrscht, da ist auch vollendete Pflichterfüllung, nur die Pflichterfüllung, auf die man sich unbedingt verlassen kann, hat kriegerischen Wert. Der in unserem Lande so ungenügend erkannte Unterschied zwischen sportlicher und militärischer Leistung, auch die schwere Schädigung der kriegerischen Tüchtigkeit, die durch die Gleichstellung vielfach herbeigeführt wird, haben ihren Grund darin, daß die sportliche Leistung eine „mehr selbstgewollte“ ist und die militärische eine einfache Pflichterfüllung.

Wenn die griechische Armee sich im heutigen Krieg gegen die Türken ganz anders gezeigt hat als gegen den gleichen Gegner vor 15 Jahren, so dürfte als Ursache erkannt werden, daß dort die Theorie der „mehr selbstgewollten Unterordnung“ aufgegeben und diese Eigenart nach Aufpfropfens „fremdländischer Einrichtungen und Gewohnheiten veredelt“ worden ist.

Das sind Binsenwahrheiten; jedermann kann sie gerade sogut wissen wie ich, oder kann durch wenig Nachdenken auf sie kommen. Aber diese Wahrheiten sind auch solche, die man bei uns vielerorts nicht anerkennen will, weil dies die Art und Weise stört, wie man *nach eigenem Sinn und zu eigenem Behagen* das vaterländische Wehrwesen betreiben möchte. — Die ganze Entwicklung unseres Wehrwesens beruht auf gar nichts anderem, als auf dem beständigen Bekämpfen solcher Denkweise. Aber obschon die Erfolge dessen, was „künstliches Aufpfropfen fremdländischer Einrichtungen und Gewohnheiten“ zu nennen beliebt, wird offen zutage liegen und jedermann sich über die Entwicklung unseres Wehrwesens freut, so wird doch nach wie vor nach jedem gesucht, das die Arbeit beim Volke mit dem Schlagwort: „Aufpfropfen fremdländischen Wesens“ diskreditieren kann.

Ob die Türken fremdländische Einrichtungen und Gewohnheiten rein äußerlich nachahmten, oder nicht, hat gar keinen Einfluß auf ihr Schicksal gehabt, dieses hat ganz andere Ursachen, deren Bloßlegung vielleicht auch bei uns „bedeutsame Lehre“ sein könnte.

¹⁾ Nach dem Wortlaut des Artikels hat die „unentbehrliche Begeisterung“ ihren Grund in dem *Selbstgewollten* der Unterordnung und wäre daher aus dem Stolz über solche Großtat der Selbstüberwindung geboren. Aber ich glaube, daß der Herr Artikelschreiber es doch gerade umgekehrt gemeint hat und daß er die Begeisterung für die Sache, für die gekämpft wird, als die Mutter und nicht als das Kind der freiwilligen Disziplin hinstellen will.

Die erste Ursache, die auch dann, wenn keine anderen vorhanden wären, gleich zu Mißerfolgen führen mußte, war, daß die Türkei im felsenfesten Glauben lebte, die Großmächte würden es niemals zu dem Kriege kommen lassen, der die Balkanfrage aufrollte. Deswegen war sie gänzlich unvorbereitet, als die wohl vorbereiteten Balkanstaaten, ohne sich um die Großmächte zu kümmern, den strategischen Ueberfall unternahmen. Deswegen befanden sich, auch wenn das türkische Heerwesen in der besten Verfassung gewesen wäre, für den Krieg unfertige Teilkkräfte zunächst der Grenze. Der Krieg mußte für die Türkei mit Teilniederlagen dieser vorgeschobenen Garnisonen gegenüber der numerischen Uebermacht beginnen, sofern es nicht möglich war oder versäumt wurde, diese Teilkkräfte rechtzeitig zurückzuziehen.

So ist die erste bedeutsame Lehre, daß man sich der Illusion nicht hingeben darf, man sei durch die Interessen der Mächte vor einem kriegerischen Ueberfall geschützt und brauche daher nicht immer kriegsvorbereitet zu sein.

Die unvermeidlichen Niederlagen der vielen gänzlich unvorbereiteten Postierungen gegen die Grenze hin, die, ohne Befehl zum sofortigen Rückzug gelassen, dem numerisch weit überlegenen Gegner pflichtschuldig, aber doch im Bewußtsein ihrer Schwäche meist wenig energisch stand hielten, mußten überhaupt und ganz besonders bei der allgemeinen Verfassung der Türkischen Truppen auf die ganze Armee einen schwer verderblichen moralischen Eindruck hervorbringen, von dem sich ein Heer nur erholt, wenn ihm einige Zeit gewährt wird, sich wieder auf sich selbst zu besinnen.

Eine hieraus sich ergebende bedeutsame Lehre ist, daß derjenige, der überhaupt oder infolge der Umstände der Schwächere und einstweilen noch Unfertige ist, niemals in den Grenzbezirken nachhaltige Teilkkräfte stehen lassen oder gar in sie vorsenden darf. Die erste Maßregel der Türkei nach der Kriegserklärung der Balkanstaaten hätte der schleunige Rückzug aller vorne befindlichen Teilkkräfte sein müssen. Die Niederlagen der Russen im Mandschurischen Kriege begannen mit der Niederlage der vorgeschobenen Postierung am Yalu. Diese und die weiteren Niederlagen vorgeschobener Teilkkräfte gegen numerische Ueberlegenheit pflanzten von vorneherein in der russischen Armee das Gefühl der auch anderweitigen Ueberlegenheit der Japaner.

Das rückwärts Konzentrieren aller auf der Balkanhalbinsel befindlichen Kräfte war auch noch deswegen geboten, weil das, was der Türkei einstweilen für diesen Krieg zur Verfügung stand, numerisch dem Gegner gar nicht gewachsen sein konnte. Der noch nicht beendete Krieg mit Italien hatte zur Dislozierung der besten Divisionen der Balkanhalbinsel an die Syrische Küste veranlaßt, andere der besten Truppen hielt der Aufstand in Yemen dort fest und weder Mittel noch Zeit waren vorhanden, diese Truppen sowie andere aus dem weiten Reich in nützlicher Frist herbeizuschaffen. Ueberdies befand sich die Türkei infolge Aenderung der Truppenordnung in einer gewissen Desorganisation.

Als 1870 die Franzosen die Absicht erkennen ließen, gleich nach der Kriegserklärung in Deutschland einzumarschieren, legte Moltke den Aufmarsch

der zweiten Armee an den Rhein zurück. Er gab, ohne sich darum zu sorgen, welcher üble Eindruck das auf die öffentliche Meinung machen würde, den Einmarsch frei, weil er als oberstes Gesetz erachtete, dem Gegner erst dann entgegenzutreten, wenn die fertig mobilisierten Kräfte versammelt sind. Auch der mächtigsten Armee kann der ungehinderte Einmarsch in Feindesland Verderben bringen. Das beweist der Untergang der großen Armee Napoleons 1812 in Rußland. Hätten sich die Russen, so wie Napoleon erwartete, gleich nach Ueberschreiten der Grenze mit dem, was sie zur Stelle hatten, ihm gestellt und ihm rasche Siege ermöglicht, so wären jene inneren Faktoren — *gänzliche Vernachlässigung der Disziplin* — nicht zur Geltung gekommen, die bei dem langen Marsch durch Feindesland die Armee dezimierten und ihren inneren Zerfall zur Notwendigkeit machten.

Zu diesen Aeußern —, wenn ich so sagen darf, den zufälligen — Ursachen der türkischen Niederlagen, kam aber noch eine andere Ursache, die man nicht eine zufällige nennen darf und die den Zusammenbruch der aus dem Mittelalter her bewunderten türkischen Wehrmacht zu einer Notwendigkeit macht, die schon lange hätte eintreten sollen, und morgen erfolgt, wenn es heute noch möglich war, das Letzte zu verhindern. Wenn man genau zuschaut, so bestand Berechtigung zu großem Respekt vor dem türkischen Heer schon lange nicht mehr. Seitdem die Türken vor 300 Jahren vor Wien standen, sind sie doch in allen Kriegen mit europäischen Kulturvölkern und von einem Krieg zum andern immer mehr zurückgedrängt worden und haben ein Stück ihrer früheren Eroberungen nach dem anderen wieder verloren und wenn sie nicht schon lange ganz aus Europa herausgeworfen sind, so verdanken sie das nicht der imponierenden Stärke ihrer Wehrmacht, sondern dem Willen der Mächte. Schon seit 60 Jahren heißt die Türkei der kranke Mann am goldenen Horn, die furchtbare Mißwirtschaft und Korruption, die dort herrschen, sind weltbekannt und ebenso die unausrottbare Kulturfeindlichkeit. Wo solches die Signatur des Staatswesens ist, kann niemals das Wehrwesen in Ordnung sein. Ein tüchtiges, lebensstarkes Wehrwesen im Frieden zu erschaffen, und im Frieden zu erhalten, ist nur möglich, wo das Volk gesund und der ganze Staatsbetrieb in Ordnung ist. Wohl ist der Türke der denkbar beste Soldat, aber dieser mächtige Faktor zum Siegen bekommt erst dann und nur dann seine große Bedeutung, wenn in der allgemeinen Auffassung der Dinge kein Hindernis liegt, die Kriegsvorbereitungen so zu betreiben, wie der Krieg es erfordert und wie notwendig ist, um jederzeit mit ruhigem Gewissen einem Kriegausbruch entgegenzusehen zu können.

Daß die Türken das nicht konnten, ist die entscheidende Ursache ihres Zusammenbruchs. Alle anderen Ursachen, die ein geist- und kenntnisreicher Fachmann zusammensuchen kann, sind die natürlichen Folgen jener Art der Kriegsvorbereitung, die das schlechte Gewissen, mit dem man in den Krieg zieht, veranlaßt.

Das Bewußtsein aber, das im Frieden nur erstrebt zu haben, was nüchterne Sachkunde als für Krieg erforderlich erachtet und nichts versäumt zu haben, das unter den vorliegenden Verhältnissen seines Landes zu erreichen möglich ist und

schließlich das Bewußtsein, daß keine hochfliegenden Pläne zu Selbsttäuschungen über das Erreichbare und über das Erreichte veranlassen, erschafft das gute Gewissen. Wenn dieses oben vorhanden ist, so durchdringt es ohne weiteres als echter militärischer Geist die ganze Armee und macht kriegstüchtig, auch wenn die Kriegsvorbereitung nicht auf die wünschenswerte Höhe gebracht werden konnte.

Dieses gute Gewissen fehlt den alten Paschas, den Jungtürken und allen, die mit der Erschaffung der Kriegstüchtigkeit etwas zu tun haben. Hier war dies die unvermeidliche Folge der allgemeinen Mißwirtschaft in einer nicht mehr lebensberechtigten Nation. Es kann aber auch fehlen, ohne daß allgemeine Mißwirtschaft die Ursache und ohne daß die Nation nicht mehr lebensberechtigt ist. Dann sind die Zustände, die das schlechte Gewissen verschulden, die Folge davon, daß in langer glücklicher Friedenszeit das Verständnis für die Natur des Krieges verloren gegangen ist. von der Goltz sagt: „Das Verständnis für die Natur des Krieges gehört nicht zum geringsten Teil zur Wehrhaftigkeit des Volkes“.

Die Gefechtsvorschriften der italienischen Armee.

In Italien sind Führung, Verwendung und Ausbildung des Heeres durch drei Gruppen reglementarischer Vorschriften geordnet. Die eine bezweckt die Führung und Verwendung der Heereseinheiten, die andere gibt Grundsätze für die Gefechtsverwendung der verschiedenen Waffen und die dritte enthält die Ausbildungsvorschriften für die einzelnen Truppengattungen, also das, was wir bei uns und an anderen Orten die Exerzierreglemente nennen. Von diesen Vorschriften sind die „Gefechtsvorschriften“ der jüngste Erlaß. Sie repräsentieren die zur Zeit in Italien herrschenden taktischen Anschauungen.

Die italienische Heeresleitung hat damit einen Gedanken verwirklicht, dem in Frankreich in letzter Zeit durch die hier bereits erwähnte Schrift des General Percin „Essai de règlement sur le combat des troupes de toutes armes“ Ausdruck gegeben worden ist und für dessen Zweckmäßigkeit in Deutschland immer mehr Stimmen laut werden. Es lohnt sich daher wohl, auf diese italienischen Gefechtsvorschriften etwas näher einzutreten.

Die Stoffbehandlung ist derart angeordnet, daß nach einer allgemeinen Einleitung, in der namentlich die Eigentümlichkeiten des „modernen“ Gefechtes gekennzeichnet und das Gefechtsverhalten erörtert werden, die Verwendung der vier Hauptwaffen, Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Genie abgewandelt wird. Bei der Infanterie finden die Radfahrer-Einheiten noch eine besondere Behandlung. In einer Art Anhang kommt die Gefechtsführung in besonderen Fällen, wie Vor- und Nachhutkämpfe, Gefechte um Stützpunkte und bei Nacht, Waldgefechte und Unternehmungen in stark bedecktem Gelände, zur Besprechung. Bei jeder Waffe wird unterschieden zwischen dem Verhalten im Begegnungsgefecht und demjenigen bei vorbereiteter Gefechtsbehandlung.

In der *Einleitung* wird zunächst darauf hingewiesen, daß es sich nicht um die Aufstellung von ganz bestimmten, für jeden einzelnen Fall gültigen

Regeln handeln kann, sondern nur um allgemeine Grundsätze, die darin gipfeln, alle Maßnahmen nach dem von der Führung gewollten Gefechtszwecke einzurichten. Diese lassen sich so wenig in bestimmte Formeln zwingen, so wenig man die Ausführungsart der Befehle vorschreiben darf. Immer ist die zur Ausnützung höchster persönlicher Leistungsfähigkeit unerläßliche Freiheit des Handelns zu lassen. Als Eigentümlichkeiten des „modernen“ Gefechtes, bedingt durch die stets sich steigernde Waffenwirkung, die Verwendung wenig sichtbarer Uniformen und die immer mannigfaltigeren Mittel der Technik werden aufgezählt die fortwährend größer werdende Schwierigkeit sich über die gegnerischen Maßnahmen zu orientieren, verbunden mit dem Zwange zu immer weiterer und dauernder Erkundung und Aufklärung; die Notwendigkeit, seine Anordnungen und Entschlüsse von langer Hand zu treffen und seine Kräfte mehr nach der Tiefe zu gliedern; die Forderung lichter Formationen und damit die Ausdehnung der Fronten, die Verlangsamung der Vorwärtsbewegung im feindlichen Feuerbereich; die gesteigerte Erschwerung der Gefechtsleitung und das hierdurch nötig gewordene ununterbrochene und zweckentsprechende Zusammenwirken der verschiedenen Waffen; die wachsende Feuergeschwindigkeit und die Gefahr der Munitionsvergeudung, die umfassende Munitionsvorsorge verlangen; die Verwendung zahlreicher mechanischer Verbindungs- und Transportmittel, durch welche Aufklärung, Befehlsübermittlung, Zusammenarbeiten, der Ersatz von Schieß- und Mundbedarf erleichtert werden. Alle diese Eigenschaften sind im wesentlichen dazu angetan, die Vorteile des Angriffs zu vermehren und nur dieser allein sichert entscheidende Ergebnisse. Erfolge sind nur zu erreichen bei festem Siegeswillen, gegenseitigem Vertrauen von Führung und Truppe und dem steten Streben dort zu sein, wo die Kanonen donnern. Nach einer Schlacht wird der ganze Unterschied zwischen Sieger und Besiegten oft nur im moralischen Zustand der Kämpfer seinen Ausdruck finden. Bei den Führern hoch und nieder muß Entschlußfreudigkeit herrschen. Nicht eitle Ruhmbegierde darf bei den Führern die Triebfeder zu ihren Handlungen bilden, sondern nur das Bestreben, zum Wohle des Ganzen beizutragen. Oberste Pflicht jedes Offiziers ist es, durch das eigene Beispiel zu wirken und die Leute mit fortzureißen, bis ein Erfolg errungen ist. Waffenstreckung auf freiem Felde ist ein entehrender Schimpf, selbst überlegenen Kräften gegenüber kämpft man bis auf den letzten Mann. Nichts erschüttert das Vertrauen der Truppe mehr, als stete Befehle und Gegenbefehle der geringfügigsten Ursachen wegen. Ist der Feind und das Gelände erkundet und sind die für die Kräfteverteilung und Kräfteverwendung erforderlichen Befehle erteilt, so müssen die höheren Führer die nötige Zurückhaltung wahren und sich der Einmischung in untergeordnete Dinge enthalten. Sie sind an einen bestimmten Platz gebunden, der nicht ohne Grund gewechselt werden darf. Nichts schadet einer guten Führung mehr, als die Sucht der höheren Führer, sich möglichst frühzeitig in die Feuerlinie zu begeben, sie erniedrigen damit ihre eigentliche Stellung und vermengen die Pflichten und die Verantwortlichkeit der übrigen Grade. Im Gefecht befindliche Truppenteile müssen fleißig melden, oder auch der höhere Führer hat die Pflicht,